

Streit der Generationen? Altern im Feld von Generationenbeziehung und Generationenverhältnis

Kolland, Franz

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kolland, F. (2006). Streit der Generationen? Altern im Feld von Generationenbeziehung und Generationenverhältnis. *Journal für Psychologie*, 14(2), 205-226. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-16997>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Streit der Generationen?

Altern im Feld von Generationenbeziehung und Generationenverhältnis

Franz Kolland

Zusammenfassung

Die gegenwärtige Generationendiskussion leidet nicht nur an beträchtlichen begrifflichen Ungenauigkeiten, sondern auch daran, dass die vorhandenen Daten sehr oft zu einseitigen Generalisierungen genutzt werden. In diesem Beitrag werden nach einer Diskussion der Theoriegeschichte des Generationendenkens und des demographischen Wandels Forschungsergebnisse zum Klima des Generationenverhältnisses, den Beziehungen zwischen den Generationen in der Familie und in der Arbeitswelt dargestellt. Gezeigt wird, dass die meisten älteren Menschen fest in die Familie integriert sind und dort wichtige Aufgaben erfüllen. Und dies geschieht, obwohl die Generationen nur zu einem geringen Prozentsatz gemeinsam unter einem Dach wohnen und doch eine gewisse Ambivalenz in den Beziehungen gegeben ist. Letzteres drückt sich darin aus, dass auf der Einstellungsebene die Familie als hauptsächlicher Ort von Generationenkonflikten wahrgenommen wird. Etwas anders sieht das außerfamiliale Generationenverhältnis aus, welches weniger durch Konflikt als durch mangelnde Kommunikation gekennzeichnet ist. Wenn auch insgesamt die Bedeutung der Zugehörigkeit zu Generationen-Bewegungen eher in Rückbildung begriffen ist, so bildet das Altern der Baby Boom Generation ein gewisses Risiko im Generationenverhältnis der Zukunft.

Schlagwörter

Demographischer Wandel, Generation, Generationenkonflikt, Generationenbeziehungen

Summary

Quarrel of generations? Aging in the field of generational relations and generational affairs

Current discussions on generational issues are not only characterized by a considerable degree of inaccuracy, but also by the fact that existing data are often used to generate unilateral generalizations. This article is supposed to provide an overview regarding the theoretical background of generational research and demographic changes; subsequently, research results will be presented on the climate of generational relations on the societal level and intergenerational relations within the family, as well as in the workplace. It will be demonstrated that most elderly are well integrated into their families, fulfilling important tasks there. This scenario is encountered, even though multiple generations are only cohabiting to a marginal percentage, and their relationships are often rather ambivalent. The latter becomes manifest in the fact that in terms of attitudes the family is seen as the major setting of generational conflicts. Generational relations outside the family reflect a slightly different image, as they are less likely to be characterized by conflicts versus a lack of communication. Even if the relevance of belonging to a specific generational movement is declining, aging of the baby boom generation is still seen as a certain risk for generational relations in the future.

Keywords

Demographic changes, generation, conflict of generations, intergenerational relations

Wie sehen die Beziehungen zwischen den Generationen aus? Besteht eine Kluft, ein Konflikt oder gar ein Clash of Generations? Oder haben wir es mit sozialer Indifferenz zu tun, mit einer Gleichgültigkeit und einem Nebeneinander als Folge des Modernisierungsprozesses? Letztere Sichtweise würde sich mit Vorstellungen der Stadtforschung decken. Denn, so der Stadtforscher Häußermann (2003) – der Prototyp des Städters ist der Fremde. Im städtischen Raum werden Konflikte vermieden, weil StädterInnen distanziert, blasiert und gleichgültig sind.

Die Generationenverhältnisse werden jedenfalls immer dann öffentlich problematisiert, wenn die so gar nicht existierenden „Generationenverträge“ fraglich oder brüchig werden. Die Generationensolidarität steht dann zur Debatte, wenn sich geschichtliche Prozesse beschleunigen und soziale Umwäl-

zungen stattfinden. Gegenwärtig sind es die demografischen Verschiebungen und der Strukturwandel der Familie, die die Generationenbeziehungen zu einem zentralen Thema der öffentlichen Diskussion gemacht haben. Es sind die Baby Boomer, in den USA die 1946–64 Geborenen, in Österreich um einige Jahre verschoben, die 1957–1970 Geborenen, die in naher Zukunft die Altersgrenze erreichen und durch ihre besondere Lage – Größe, Werthaltungen – Krisenszenarien hervorrufen.

Durch die historisch erstmalige Abfolge von Babyboom-Generation und einer nur noch etwa zwei Drittel so großen Pillenknick-Generation treten starke Belastungseffekte auf, insbesondere beim Eintritt der Babyboom-Generation in den Ruhestand. Die Baby Boomer sind nach dem Zweiten Weltkrieg geboren und in einer Ära des Optimismus, der vielfältigen Lebenschancen und sozialen Fortschritt groß geworden. Sie sehen eine kritische Zukunft vor sich und verlangen rasches Handeln, soll die bevorstehende Krise der Finanzierung der Pensionen und der Pflegeproblematik gemeistert werden. Beeinflusst wird die Generationenrhetorik sehr stark durch Sachbücher, die einerseits von dem Muster der rückwärtsgewandten, kulturpessimistischen Verfallsdiagnose bestimmt sind, wie etwa Reimer Gronemeyers „Kampf der Generationen“ (2004) oder einem zukunftsgerichteten Problemszenario (Hans Mohl „Die Altersexplosion“ 1993). Als rhetorisches Mittel wird die Dramatisierung und Polarisierung eingesetzt mit höchst selektiv eingesetzten Verweisen auf Experten. Prominentestes Beispiel für die Darstellung eines Krisenszenarios ist das von Schirrmacher 2004 publizierte Buch „Das Methusalemkomplott“. In diesem werden die Baby Boomer als Opfer dargestellt, und zwar deshalb, so Wolf (2005), weil sie es nicht geschafft haben, ein so prononciertes Selbstbild wie die 68er Generation zu entwickeln. Dabei verfügen die Baby Boomer vor ihrer Pensionierung und damit für ihre Zukunft durchaus über gewisse vorteilhafte Merkmale. Sie sind in der Regel bei guter Gesundheit, verfügen über soziale Netzwerke oder familiäre Unterstützung und profitieren von günstigen Lebensumständen. Oder wie es Kelly Simmons, die Leiterin einer US-Werbeagentur ausdrückt: „There’s no question baby boomers feel better about their bodies and are determined to age beautifully“ (The New York Times/Der Standard, 29.8.2005).

Der demographische Wandel: „Überalterung“ oder „Unterjüngung“?

Während sich die meisten Menschen darüber freuen, dass sie selbst und ihre Angehörigen eine höhere Lebenserwartung haben, wird auf der gesellschaftlichen Ebene genau dieselbe Entwicklung für vielfältige negati-

ve Trends verantwortlich gemacht. So wird von „Rentenlast“ gesprochen, von „Pflegebelastung“ und das „Langlebkeitsrisiko“ beklagt. Ältere Menschen werden verantwortlich gemacht für finanzielle Schwierigkeiten in der Sozialen Sicherheit und der Gesundheitsversorgung.

Vorstellungen eines Generationenkonflikts werden heute dadurch gestützt, dass ältere Menschen sozialpolitisch primär unter dem Aspekt wirtschaftlicher Belastungen betrachtet werden. Sie „kosten“ Renten und beanspruchen den größten Teil der Gesundheitsausgaben usw. Die Demographie unterstellt hier einen Prozess der Zwangsläufigkeit, weil sie sich darauf beruft, dass sie über soziale Tatsachen spreche. Bevölkerungsprognosen hätten einen weiteren Blick als Wirtschaftsprognosen, weil soziale Prozesse eine erhebliche „Trägheit“ aufwiesen und die Rentner des Jahres 2050 bereits alle geboren seien (Münz 1997, 59).

Und die Älteren stehen noch für eine weitere Problemlage. Ihre wachsende Zahl wird mit dem Wirtschaftswachstum bzw. dem technologischen Wandel in einen negativen Zusammenhang gebracht. Eine wachsende Zahl an „Silver Agers“ gilt zwar inzwischen als eine gewisse Komponente im Konsumtionskreislauf aber als „Bremse“ im Produktionskreislauf. Dagegen steht die Position, die das Altern nicht als eine gegen Gesellschaft und Wirtschaft gerichtete Entwicklung sieht, sondern als eine, die sich mit Gesellschaft und Wirtschaft verändert (Wanner u. Forney 2005).

Festgehalten werden kann jedenfalls, dass der demographische Wandel nicht nur durch die längere Lebenserwartung, sondern auch durch den Rückgang der Geburtenzahlen bedingt ist. Und daran haben die heutigen älteren Generationen wenig Anteil. Sie haben zwei, drei und mehr Kinder zur Welt gebracht. Die durchschnittlichen Kinderzahlen sinken seit dem Höhepunkt des Baby-Booms Mitte der 1960er. 2001 erreichten sie mit 1,33 Kindern pro Frau ihren bisherigen historischen Tiefststand. Noch nie bekam eine Generation in Österreich so wenige Kinder wie die heute jüngeren Bewohnerinnen und Bewohner dieses Landes. Zugleich wächst der Anteil lebenslang kinderloser Frauen und Männer. Unter den heute Jüngeren werden voraussichtlich drei von zehn keine Kinder bekommen.

Keines der europäischen Länder hat eine Geburtenrate, die ausreichen würde, um die Bevölkerung konstant zu halten. Dazu wäre ein Wert von mindestens 2,1 erforderlich. Allerdings gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Ländern. In den südeuropäischen Staaten setzte der Geburtenrückgang etwas später ein, war dann aber umso ausgeprägter. Die Entwicklung im Vereinigten Königreich und Frankreich verlief weitgehend parallel, wobei Frankreich heute mit 1,9 eine höhere Geburtenrate aufweist als das Vereinigte Königreich (1,6). In Deutschland, Österreich und der Schweiz liegt die Geburtenrate seit einigen Jahren mit geringen Schwankungen zwischen 1,3 und 1,5.

Der demographische Wandel, das Altern, ist also zum größten Teil durch die mittlere und jüngere Generation ausgelöst. Wir haben eher eine „Unterjün-

gung“ als eine „Überalterung“. Deutlich sichtbar wird in der Grafik (vgl. Abb. 1) der Rückgang der unter 20-Jährigen, von 28,7% im Jahr 1981 auf 18% im Jahr 2030.

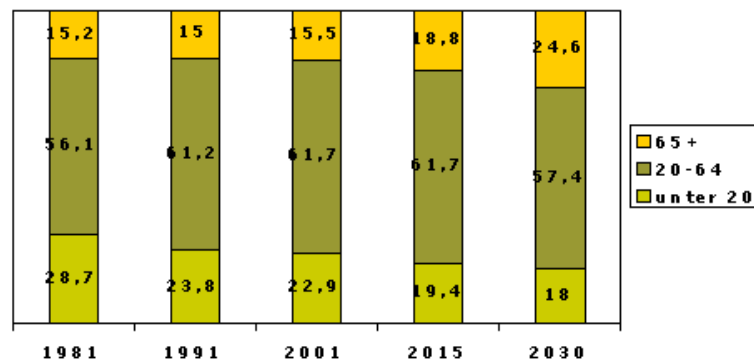


Abb. 1: Generationenstruktur

Gleichzeitig nimmt in der jüngeren Generation die Anzahl der Geschwister ab. Am meisten Geschwister haben die Angehörigen der Baby-Boom Generation, d. h. die 40–50-Jährigen. Von diesen hat rund ein Viertel vier oder mehr Geschwister. Betrachtet man die jüngsten Altersgruppen, so gibt es zwar wenige Einzelkinder (jedes achte Kind) und etwa die Hälfte hat noch einen Bruder oder eine Schwester, allerdings gibt es kaum mehr Mehrkindfamilien. Das bedeutet, dass die vertikalen Verwandtschaftsbeziehungen an Bedeutung zunehmen, während die horizontalen Beziehungen quantitativ abnehmen. Es gibt weniger Onkel, Tanten, Nichten, Neffen, Cousins und Cousins. In diesem Zusammenhang wird von der „Bohnenstangenfamilie“ gesprochen (Bengtson u. Schütze 1992).

Wenn von demographischer Alterung gesprochen wird, dann richtet sich das Augenmerk heute weniger auf das Wachstum der über 60-Jährigen, sondern auf die rapide Zunahme der über 80-Jährigen. In der zunehmenden Hochaltrigkeit werden größere Aufgaben gesehen, nämlich in Hinsicht auf Gesundheit und Pflege, als in der Zunahme der jungen Alten (60–80-Jährigen) (vgl. Abb. 2). Während im Jahr 2001 294.000 (3,6%) 80+jährige in Österreich lebten, werden es 2010 396.000 (4,8%) und 2030 schon 590.000 (7,0%) sein, eine Steigerung um 100%, also eine Verdoppelung der gegenwärtigen Zahl. Im Jahr 2050 wird die Zahl der Hochaltrigen auf eine knappe Million (11,7%) gewachsen sein (siehe dazu die Grafik). Daraus ergeben sich neue Anforderungen an die Generationenbeziehungen bzw. Generationensolidarität.

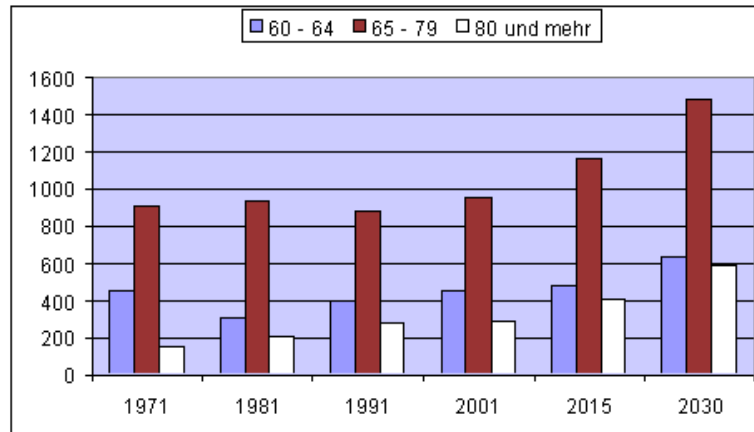


Abb. 2: Hochaltrigenstruktur (Hanika, Lebhart u. Marik 2004)

Zum Generationenbegriff

Ein oft vernachlässigter Ausgangspunkt der Generationen-debatte ist der Tatbestand, dass sehr unterschiedliche Konzepte des Begriffs Generation bestehen. Zunächst können wir davon ausgehen, dass „Generationen in unterschiedlichen Lebenswelten leben, deren Grenzen sie aufgrund der Zugehörigkeit zu verschiedenen historischen Zeiten erfahren“ (Weymann 2000, 41). Diese Vorstellung lässt sich weiter differenzieren und nach Liebau (1997) wird der Begriff in dreierlei Weise verwendet:

- als Kategorie zur Unterscheidung der Abstammungsfolgen in Familien (lineage), wie sie aus dem Alltag und der Familienforschung bekannt ist. Der *genealogische* Generationenbegriff ist vergleichsweise eindeutig, weil er sich auf die Abfolge von Familienangehörigen bezieht. In diesem Zusammenhang wird auch von *Generationenbeziehungen* gesprochen, d. h. der Begriff Generationenbeziehungen wird im Kontext familial-verwandtschaftlicher Strukturen verwendet und nicht im Zusammenhang gesellschaftlicher Beziehungen zwischen den Generationen. Dafür wird der Begriff *Generationenverhältnisse* verwendet (siehe dazu die von Leisering 1992 vorgenommene Unterscheidung).
- Generation als *pädagogisch-anthropologische* Grundkategorie, in der es um ein Grundverhältnis der Erziehung, das Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation geht. Eine Grundvoraussetzung für jede menschliche Gesellschaft ist die Vermittlung von Normen, Kenntnissen und Fertigkeiten der älteren Generation an die Nachfolgenerationen. Nur so kann kulturelle, soziale und

wirtschaftliche Kontinuität über die beschränkte Lebenszeit individueller Menschen garantiert werden. Der pädagogische Generationenbegriff spricht das Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation an. Margret Mead (1971) hat je nach Vermittlungsverhältnis zwischen den Generationen drei grundlegende Gesellschaftsformationen unterschieden. In „postfigurativen“ (traditionellen) Gesellschaften ist die Gegenwart der Erwachsenen die Zukunft der Kinder, d. h. die Kinder lernen von ihren Vorfahren (1). In langsam wandelnden Gesellschaften entwickeln sich „kofigurative“ Generationenbeziehungen (2), d. h. Erwachsene und Kinder müssen sich gleichzeitig mit einer sich verändernden Zukunft auseinandersetzen. In einer so gelagerten Gesellschaft lernen die Kinder und Jugendlichen in der Peer Group, wodurch es zu einer wachsenden Distanz zwischen den Generationen kommt. In modernen Gesellschaften, die einem raschen sozialen Wandel unterliegen entsteht nach Margret Mead eine „präfigurative“ Generationenkonstellation (3). Die Zukunft ist offen und die Erwachsenen lernen (auch) von ihren Kindern. Die Jugend wird zur wesentlichen Bezugsgröße.

- Wird Generation zur Unterscheidung kollektiver historischer und/oder sozialer Gruppierungen verwendet, dann handelt es sich um den *historisch-gesellschaftlichen* Generationenbegriff. In diesem Zusammenhang wird von *Generationenverhältnissen* gesprochen (Leisering 1992). In gesellschafts- und sozialpolitischen Diskussionen wird meist dieser allgemeine, von familialen Zusammenhängen losgelöste Generationenbegriff verwendet, der sich auf gesamtgesellschaftliche Gruppierungen bezieht, denen historisch, kulturell oder sozial spezifische Gemeinsamkeiten zugeordnet werden (etwa wenn von der ‚Kriegsgeneration‘, der 68er Generation, der Generation X oder neuerdings in der US-amerikanischen Literatur von der Generation 9/11 gesprochen wird). Dabei gerät leicht in Vergessenheit, dass sich die Bezeichnung 68er Generation erst zu Beginn der 1980er Jahre eingebürgert hat. Die Tatsache, dass es erst zu einer nachträglichen Konstruktion einer Generationenidentität durch Fremdzuschreibung gekommen ist, muss allerdings nicht bedeuten, dass es bei den 68ern kein Wir-Gefühl gegeben hätte. Sie war zuerst wohl weniger eine Generation als eine politische Protestbewegung.

Theoretische Basis des historisch-gesellschaftlichen Generationenbegriffs ist der Aufsatz von Karl Mannheim (1928) „Das Problem der Generationen“. Der Generationenbegriff wurde von Mannheim in Anlehnung an den Klassenbegriff entwickelt. Generation ist durch objektive Merkmale bestimmt, nämlich durch die Zugehörigkeit zu einer Alterkohorte im historischen Verlauf. Es ist die „Betroffenheit“ durch je bestimmte historische Ereignisse, die eine „Verbindung“ zwischen Angehörigen derselben Altersgruppe herstellt. Wesentlich sind aber nicht nur diese objektiven Bedingungen, sondern auch gemeinsame, tendenziell interaktiv aufeinander bezogene Orientierungs- und Handlungsmuster. Für Mannheim gibt es keine Generation ohne gemeinsames Generationenbewusstsein. Die Zugehörigkeit zu einem Geburtsjahrgang bzw. einer Geburtskohorte konstituiert nur den ersten Schritt eines Generationenverhältnisses, entscheidend sind bestimmte gesellschaftliche Momente, die dazu führen, dass tatsächlich von einer Generation gesprochen werden kann. In diesem Zusammenhang spricht Mannheim auch von *Generationseinheit*.

Die Baby Boomer als Generation oder Interessengemeinschaft?

Aus dem Blickwinkel Mannheims können die Baby Boomer daher (noch) nicht als Generation bezeichnet werden. Nichtsdestoweniger teilen sie gewisse Interessen und wird über bestimmte Formulierungen, wie sie sich in Schirrmachers Buch finden („Wir, die so und so alt sind“), ein „konjunktiver Erfahrungsraum“ geschaffen (Wolf 2005). Die Baby Boomer akkumulieren soziales, kulturelles und wirtschaftliches Kapital und schützen es vor Konkurrenz – auch durch Lebenslaufpolitik. Generationen sind deshalb auch, so Weymann (2003), ein Fall von *Sonderinteressengruppen*. Sie streben – wie alle Sonderinteressengruppen – einen möglichst hohen Anteil aus dem Kollektivgut des Betriebes oder Verbandes an oder aus dem öffentlichen Gut des Staates bei minimaler Eigenleistung. Die Nutzenfunktion generationsspezifischer Organisationen wird im Interesse ihrer Nutznießer ideologisch-moralisch überhöht.

Exemplarisch kann dieses Sonderinteresse am Beispiel von Lohnkurven im Altersgruppenvergleich gezeigt werden. Gliedert man die standardisierten Brutto-Jahreseinkommen 2001 der unselbständig Erwerbstätigen (ohne Lehrlinge) nach dem Alter kann man mit zunehmendem Alter einen kontinuierlichen Anstieg feststellen (Statistik Austria 2001). Vereinfacht gesagt: je älter, desto bessere Einkommen. Allerdings ist nicht für alle Bevölkerungsgruppen in gleichem Maße höheres Alter mit größeren Einkommenssteigerungen verbunden. Vielmehr gibt es große Unterschiede nach sozialer Stellung und Geschlecht.

Untersucht man die Einkommensunterschiede zwischen den 20- bis 29- und 50- bis 59-Jährigen auf Basis der standardisierten Brutto-Jahreseinkommen, so erzielen die 50- bis 59-Jährigen – gemessen am Median – um 42,5% höhere Einkommen als die 20- bis 29-Jährigen (vgl. Abb. 3).

Bildet man eine Rangreihung der höchsten Einkommenszuwächse zwischen den 20- bis 29-Jährigen und den 50- bis 59-Jährigen nach sozialer Stellung und Geschlecht, kommt man zu folgendem Ergebnis: Männliche Angestellte erzielen mit Abstand die höchsten Steigerungen (92,6%), dann folgen weibliche Beamte (77,8%), männliche Beamte (70,8%), weibliche Angestellte (30,8%), männliche Arbeiter (19,0%) und zuletzt weibliche Arbeiter (5,3%). Bei den Arbeitern liegt im Vergleich zu den Angestellten eine geringe Einkommenssteigerung durch Seniorität vor. Am stärksten steigen die Einkommen bei den Beamten. Frauen haben einen weit weniger steilen Einkommensverlauf als Männer. Bei den Arbeiterinnen sinkt das Einkommen sogar.

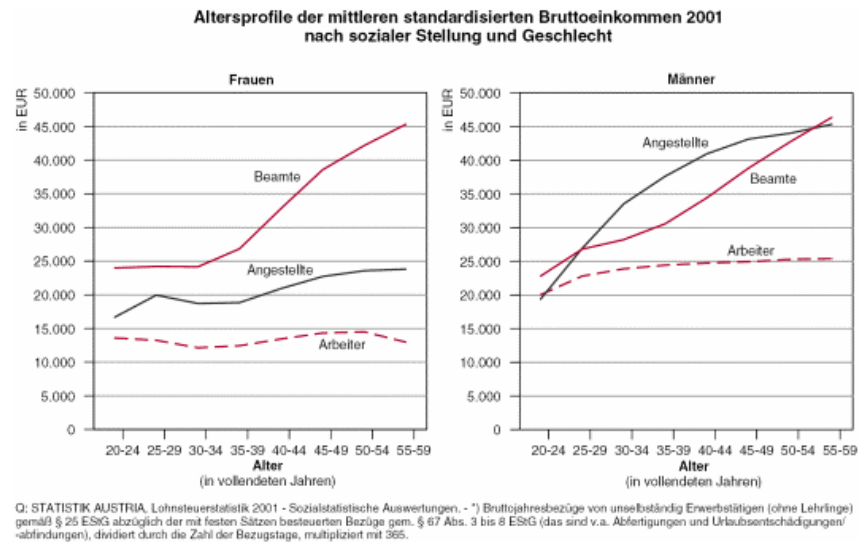


Abb. 3: Altersprofile der mittleren standardisierten Bruttoeinkommen 2001 nach sozialer Stellung und Geschlecht

Es handelt sich hier um eine bestimmte Wohlstands- und Wohlfahrts-lagerung, die in den letzten Jahrzehnten entstanden ist und von den Baby Boomern verteidigt wird. Dies zeigt sich etwa daran, dass die Pensionsharmomisierung, die in Österreich mit Beginn 2005 in Kraft getreten ist, für die unter 50-Jährigen gilt. Der Wohlfahrtsstaat hat also ein System von Rechten und Pflichten geschaffen, welches weitgehend auf dem chronologischen Alter beruht und gemeinhin als Senioritäts- bzw. Anciennitätsprinzip bezeichnet werden kann. Solange dieses System stabil ist und jede Generation gleich behandelt wird, gibt es auch keinen Grund für Konflikte. Weil aber Wohlfahrtsstaaten ihrerseits Änderungen unterworfen sind, kommt es zu Ungleichheiten. In der Gegenwart ist es die Frage des Rückbaus des Wohlfahrtsstaates.

In diesem Prozess, der die Baby Boomer in besonderer Weise trifft, könnten sich die Angehörigen dann nicht nur als ein Bewusstseinskollektiv fühlen, sondern sich zu einem wirkungsmächtigen kollektiven Akteur entwickeln. Eine klare Prognose ist aber nicht möglich, weil auch noch der Prozess des Entstehens solcher Generationseinheiten theoretisch zu wenig gefasst ist.

Kontaktformen in den Generationenbeziehungen

Wie sehen nun die Beziehungen zwischen den Generationen aus? Nach einer Schweizer Repräsentativerhebung (Roux, Gobet, Clémence u. Höpflinger 1996) geben 10% der Befragten an, dass Junge und Alte unvereinbare Interessen hätten, 59% sagen, Junge und Alte hätten gemeinsame Interessen und 31% der Befragten meinen, die Interessen beider Generationen seien unverknüpft.

Bei Modellen, die von negativen Generationenverhältnissen ausgehen, wird meist ein Nullsummenspiel unterstellt: Jeder Gewinn für A ist ein Verlust für B. Dieses Modell der Generationenverhältnisse ist in der politischen Diskussion stark vertreten, da es dem klassischen Modell parteipolitischer Interessenkonflikte entspricht (wenn Partei A gewinnt, verliert zwangsweise Partei B). Nullsummen-Modelle greifen auch deshalb zu kurz, weil sie auf einer statischen, querschnittsbezogenen Betrachtung beruhen. Die Längsschnittperspektive (jeder Mensch altert und ändert seine Stellung im Generationengefüge) bleibt bei solchen Modellen im Hintergrund.

Nach dem Modell der Independenz der Generationen wird davon ausgegangen, dass jede Generation für sich lebt, und sich somit wenig soziale Gemeinsamkeiten und wenig kulturelle Berührungspunkte ergeben. Es sind soziale Gruppen, die getrennte Leben führen. Zwar ergeben sich damit keine (manifesten) Konflikte, es fehlt aber auch an Solidarität und gemeinsamer Kommunikation.

Tatsächlich finden sich Formen einer solchen Segregation der Generationen heute hauptsächlich im Freizeitbereich, wo für jüngere und ältere Personen unterschiedliche Ferien- und Freizeitformen angeboten werden. Ebenso sind enge Freundschaftsbeziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen hinweg eher selten, ein Phänomen der Generationenbeziehungen, welches seit den 1950er Jahren beobachtet und wissenschaftlich dokumentiert ist (Tartler 1961, Allerbeck u. Hoag 1986). Tartler schreibt 1955: 70% der Jugendlichen kennen keinen Angehörigen der älteren Generation. Ältere kennen sie wenn, dann nur aus der eigenen Familie. „Auf dieses Ergebnis wird man ohne Übertreibung behaupten können“, so Tartler, „dass die Jugend die mit ihr lebende alte Generation nicht einmal mehr kennt“ (Tartler 1955, 329). Die Lebens- und Existenzbewältigung wird bei schwächer werdenden Kontakten zwischen Jugendlichen und Erwachsenen weniger als gemeinsame Aufgabe wahrgenommen (Fend 1990). Wir sehen ein zunehmendes *Nebeneinander* von Interessen und Aktivitäten, sodass von einer „strukturellen Alterssegregation“ (Allerbeck u. Hoag 1986) gesprochen wird. In einer neueren Studie konnte Majce (1992) nachweisen, dass die Kommunikation hauptsächlich innerhalb der eigenen Generation abgewickelt wird. Die Generationenspanne beträgt

lediglich 15 Jahre, d. h. soziale Kontakte werden hauptsächlich mit jenen Personen gepflogen, die nicht mehr als sieben, acht Jahre älter bzw. jünger sind (vgl. Abb. 4).

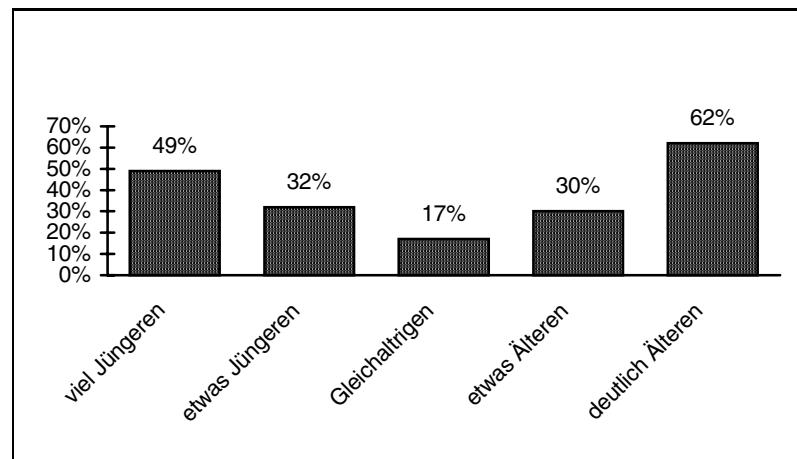


Abb. 4: Sinkende Kontakthäufigkeit mit wachsender Altersdistanz der Kontaktpartner (N=1.500) (Majce 1992)

Konfliktfelder in den Generationenbeziehungen

Zwei Ereignisse sind in der jüngeren Geschichte des Generationenkonflikts besonders hervorzuheben: die kulturelle Revolution der Studierenden Ende der 1960er Jahre (= *Kulturkonflikt*) und die Verteilungsdebatte um staatliche Transfereinkommen seit Anfang der 1990er Jahre (= *Verteilungskonflikt*).

Ende der 1960er Jahre stand eine zum Teil hochpolitische Protestgeneration der zwischen 1945 und 1954 Geborenen einer Väter-Generation gegenüber, die sich selbst als Kriegsgeneration bezeichnete. Es ging den Protestierenden um die Selbstbestimmung des Individuums, gegen Konventionen und Traditionen. Es war eine Revolte gegen die Verdrängung und das Vergessen des Nationalsozialismus, die Zerstörung des Mythos vom Neubeginn einer demokratischen Gesellschaft im Zeichen eines selbstzufriedenen, materiellen Wohlstands. Und gerechtfertigt wurde das Aufbegehren sehr stark über das *Lebensalter*. „Sie haben Recht, weil sie jung sind“, heißt es bei Elfriede Jelinek in den „Ausgesperren“ (1980). Wie sehr sich dieser – gewissermaßen auf natürlichen Unter-

schieden aufbauende – Konflikt in der nächsten Generation umkehrte, zeigte sich als die Generation X auftauchte (Coupland 1991), die Kinder der 68er Bewegung, die sich wenig bis überhaupt nicht um die Erneuerung der „gesellschaftlichen Zentren“ sorgten, sondern sich ins Privatleben zurückzogen. Diese Jungen schätzten die elterliche Wohnung mehr als die Eroberung der politischen Macht. Dafür wurden Begriffe wie Nesthocker oder Boomerang Kids gefunden. Immer mehr Erwachsene bleiben als „Kinder“ bis weit ins dritte Lebensjahrzehnt im Haushalt ihrer Eltern: von den 25jährigen Männern leben mehr als Hälfte noch bei den Eltern, mit 27 Jahren noch ein Drittel.

Empirische Daten zeigen uns, dass die Familie als „Konfliktort“ in den Generationenbeziehungen weit vor der Arbeitswelt und der anonymen Öffentlichkeit rangiert. An diesem Ergebnis überrascht die hohe Stabilität der Antwortverteilung über einen Zeitraum von 10 Jahren. 1989 meinten 60% der erwachsenen Bevölkerung, in den Familien gebe es zumindest eher häufig Konflikte zwischen den Generationen, 1998 waren es 59%. In der Arbeitswelt sahen 1989 37% eher oder sehr häufig Alt-Jung-Konflikte, zehn Jahre später antworteten 40% entsprechend; und sowohl 1989 als auch 1998 waren 26% der Meinung, in der anonymen Öffentlichkeit träten häufig Konflikte zwischen den Generationen auf. Differenzierend muss gesagt werden, dass der Generationenkonflikt in hohem Maße ein urbanes Phänomen ist. Dies gilt für alle drei Lebensbereiche (vgl. Abb. 5).

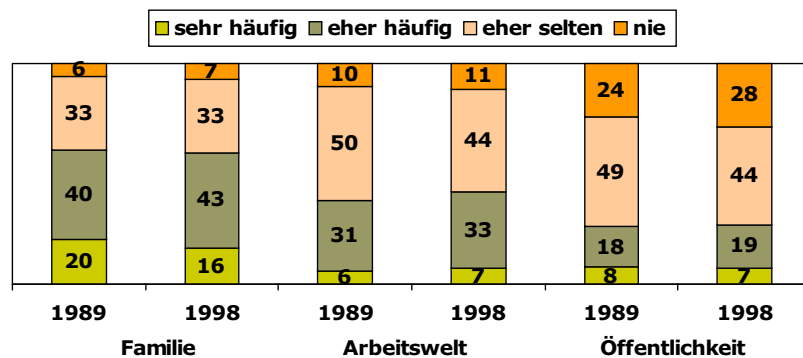


Abb. 5: Generationenkonflikt nach Lebensbereichen: Familie, Arbeitswelt, Öffentlichkeit (Majce 2000)

Konfliktfeld Öffentlichkeit

In modernen Wohlfahrtsstaaten gewinnen die staatlichen Transferleistungen für die Gestaltung der individuellen Lebensbedingungen zunehmend an Gewicht. In wohlfahrtsstaatlichen Systemen ist die Lebenslage nicht mehr allein durch Besitz und Erwerbseinkommen bestimmt, sondern beeinflusst von den öffentlichen Versorgungschancen. In dem Zusammenhang wurde der Begriff der „Versorgungsklassen“ eingeführt. Dieses System ist ein Grund dafür, dass die längere Lebenserwartung für viele Menschen auch subjektiv zu einem sicheren längeren Leben geworden ist. Dies gilt sowohl für die materielle Lebenssituation, die mehr Unabhängigkeit und Selbständigkeit gewährleistet. Dies gilt aber auch für Phasen der Pflegebedürftigkeit, für die staatliche geförderte Hilfen und Stützung angeboten werden. Hochaltrigkeit ist also auch eine Konsequenz der Entwicklung des Sozial- und Wohlfahrtsstaates, der soziale Betreuung bis hin zur Pflege ermöglicht.

Während 1940 erst 33 Länder staatlich gestützte Sozialsysteme für Ältere hatten, verfügten 1993 praktisch alle Staaten über solche Systeme (U.S. Social Security Administration 1994). Damit war der Höhepunkt einer auf staatliche Sicherung zielenden Altersversorgung erreicht. Seit etwa einem Jahrzehnt gibt es eine klare Abkehr von der Formel, nach der das Erreichen einer bestimmten Stufe ökonomischer Entwicklung zur Einrichtung und zum Ausbau wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme führt. Den Hintergrund für dieses Umdenken bildete die Vorstellung (zuweilen bezeichnet als neoliberale Doktrin), nach der Alterspensionen als ein privates Gut angesehen werden, die auch durch den Markt gesteuert werden sollen (Barrientos 1998). Dazu kommt eine Ernüchterung hinsichtlich der Erwartungen an zentralstaatliche Gestaltungschancen sozialer Wohlfahrt. Denn er habe es nicht geschafft, Armut abzuschaffen. Die Verschiebung des Risikos vom Staat zurück zum Individuum wird sehr unterschiedlich begründet, wenn auch das Ziel dasselbe ist. Das Ziel ist, Kompetenz und Bereitschaft zur eigenverantwortlichen Lebensführung im Lebenslauf. Die Hervorhebung einer kompetenten Selbstsorge im Alter steht im Zusammenhang mit dem Ziel, die *Aufhebung eines defizitären Altersbildes* herzustellen. Gefordert wird u. a. eine stärkere finanzielle Eigenvorsorge für das Alter bzw. ein Rückbau staatlicher Sicherung. Ein Vorbild für die Ablösung staatlicher Pensionen durch private Versicherungsformen ist Großbritannien.

Nach dem geltenden Subsidiaritätsprinzip soll der Staat nur da einspringen, wo gesellschaftliche Selbsthilfekräfte versagen. Doch: Staat und Gesellschaft sind nicht zwingend als miteinander *rivalisierende Kontrahenten in einem Nullsummenspiel* zu verstehen. Gesellschaftliche Selbsthilfe entfaltet sich vielmehr oft erst mit staatlicher Unterstützung (Attias-Donfut 2000). Während in Haushalten ohne familiäre Hilfe 22% ohne professionelle Hilfe auskommen, greifen in Haushalten mit familialer Hilfe 32% noch zusätzlich das Angebot

öffentlicher Dienste auf. Die Interaktion zwischen diesen beiden Typen der Hilfe geht über eine gegenseitige Ergänzung hinaus, sie erzeugt regelrechte *Synergien*. Die Umverteilungsfunktion der Sozialleistungen wird verstärkt durch die Transfers *inter vivos*, die ihrerseits dazu beitragen, bestimmte soziale Ungleichheiten zu verringern, indem sie *den* Familienmitgliedern zugute kommt, die sie am meisten benötigen.

Konfliktfeld Arbeitswelt

Der Altersstrukturwandel in der Arbeitswelt ist gekennzeichnet durch ein Älterwerden der Erwerbsbevölkerung, wenngleich in den letzten Jahrzehnten immer mehr Menschen immer früher die Arbeitswelt verließen. Und dies geschah trotz besserer Gesundheit der älteren Menschen und trotz vorhandener Kompetenz. Die Vorverlegung hat zu einer starken Schrumpfung der Erwerbsbevölkerung ab dem 60. Lebensjahr geführt. Das reguläre Rentenalter wurde zu einer Ausnahmeerscheinung und dies nicht nur in Österreich.

Wenn auch in den 1950er Jahren die Problematik von Übergangsprozessen in den Ruhestand in den Vordergrund wissenschaftlicher Reflexion gerückt ist, so konnten doch kaum empirische Belege für einen Pensionsschock gefunden werden. Deshalb wird seit den 1980er Jahren die Pensionierung weniger als diskontinuierliches Ereignis gesehen, sondern als eines, welches vorausgesehen wird (Rosenmayr u. Kolland 1988). Das Alter ist nicht ein plötzlich über uns hereinbrechender Zustand, jenseits von Jugend und vollem Leben. Es wird von langer Hand von jedem Menschen selbst mit vorbereitet und gestaltet. Der Ruhestand ist kein Luxus, sondern ist eine Institution geworden (Kohli 1992). Von einem tiefen Misstrauen gegenüber unstrukturierter Zeit, gegenüber freier Zeit oder Nicht-Arbeiten (Müßiggang ist aller Laster Anfang), sind wir dazu übergegangen, unstrukturierte Zeit zu legitimieren und zu demokratisieren.

Es entstand ein gesellschaftlicher Konsens hinsichtlich der frühzeitigen Beendigung des Arbeitslebens: Die staatliche Sozialpolitik schuf Auffangmöglichkeiten im Bereich der Alterssicherung, Arbeitgeber nutzten diese staatlichen Regelungen, um ihre Belegschaften zu abzubauen oder zu verjüngen, Gewerkschaften beton(t)en die Generationensolidarität mit jüngeren Arbeitnehmern und die betroffenen älteren Arbeitnehmer zeigten angesichts der finanziellen Absicherung eine hohe Akzeptanz für die frühzeitige Beendigung des Erwerbslebens.

Demgegenüber wird heute eine kontinuierliche Personalplanung vorgeschlagen mit über das ganze Berufsleben verteilter Fortbildung, die ältere Arbeitnehmer im Arbeitsleben behält anstatt sie „freizusetzen“ (Lehr 2003). Es geht um *Personalentwicklung* und eine lebenslaufbezogene Politik der Beschäftigungsförderung und *Laufbahngestaltung* (Clemens 2003). Das Ziel wäre hinkünftig nicht mehr auf eine Erweiterung von Externalisierungsstrategien zu

setzen, d. h. die möglichst frühzeitige Ausgliederung älterer ArbeitnehmerInnen aus dem Erwerbsleben, sondern die Ausarbeitung von *Internalisierungsstrategien*. Zukünftig sollen Betriebe eine Generationenvielfalt aufweisen.

Konfliktfeld Familie

Der Austausch von Leistungen innerhalb der Familie ist eingebettet in zwischenmenschliche Beziehungen und ist sowohl von Gefühlen als auch von normativen Modellen geprägt. Er funktioniert nicht in einem geschlossenen Universum einer Elternschaft ohne Bezug nach außen, sondern spielt sich vielmehr an der Schnittstelle zwischen privatem und öffentlichem Leben ab, die sich vor allem durch die Gesetze und das Sozialsystem manifestiert. Auf diese Weise verbinden sich die privaten mit den öffentlichen Abhängigkeiten, wodurch sie zur makroökonomischen und makrosozialen Regulierung beitragen. Die (private) Solidarität zwischen den familialen Generationen und die (öffentliche) Solidarität zwischen gesellschaftlichen Altersgruppen stellen zwei verschiedene Ausdrucksformen intergenerationaler Solidarität dar.

Die konkrete Ausgestaltung der familialen Generationenbeziehungen unterliegt sozialen, kulturellen als auch demographischen Veränderungen. Für moderne Gesellschaften ist etwa charakteristisch, dass dank hoher Lebenserwartung ein Neben- und Miteinander verschiedener Familiengenerationen häufig ist (=multilokale Mehrgenerationenfamilie).

Die empirisch beobachtbaren Formen familial-verwandtschaftlicher Generationenbeziehungen oder gesellschaftlicher Generationenverhältnisse lassen sich verstehen als Ausdruck von *Ambiguität* und *Ambivalenz* (Lüscher u. Pillemer 1998) sowie der Bemühungen, diese konkret zu gestalten. Mit Ambivalenz ist gemeint, dass gleichzeitig gegensätzliche Verhaltensmodelle und -normen vorliegen, die dazu führen, dass konkrete Lösungen vieldeutig und spannungsvoll bleiben. Dabei wird in der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und älter gewordenen Eltern auf drei Ambivalenzformen hingewiesen (vgl. Lüscher u. Pillemer 1998, 417 ff.), nämlich einer zwischen *Autonomie und Abhängigkeit*. Diese ergibt sich aus dem Widerspruch, dass die ältere Generation selbständig bleiben möchte und andererseits zunehmend Hilfe und Pflege braucht. Eine zweite Ambivalenzform ergibt sich durch *gegensätzliche Normen* in den intergenerationalen Beziehungen. Gemeint ist damit, dass Kinder dasselbe Ausmaß an Pflege ihren alten Eltern zukommen lassen sollen, das sie selbst als Kinder erfahren haben. Enttäuschung und Schuld sind ein unvermeidbares Ergebnis, weil diese Norm ein Ideal ist, das realistischlicherweise nicht erfüllt werden kann. Eine dritte Ambivalenzform betrifft die Solidarität schlechthin. Solidarische Beziehungen sind grundsätzlich ambivalent, da sie sich im Spannungsfeld zwischen Verpflichtungen und eigenen Interessen

bewegen. Die familiäre Solidarität unterliegt solchen Ambivalenzen, weil die Angehörigen im Gegensatz zu FreundInnen nicht frei gewählt sind.

Distanz und Nähe in den innerfamiliären Generationenbeziehungen

Seit Frederic Le Plays 1855 veröffentlichtem Buch „Les ouvriers européens“ wird immer wieder im Zerfall der Familie eine Ursache für die geringe generationenübergreifende Kontinuität gesehen, weshalb auch der Transfer normativer Orientierungen nicht mehr gegeben sei. Gegen diese Sichtweise sind zahlreiche Forschungsergebnisse vorgelegt worden, wobei sich die Forschung auf folgende Bereiche konzentriert: das Zusammenwohnen der Generationen (Koresidenz), intrafamiliäre Hilfeleistungen (z. B. Pflegebeziehungen), materielle Transfers und die Qualität der Beziehungen.

Im Gegensatz zu den Zwei- und seltenen Dreigenerationenfamilien früherer Epochen sind die heutigen Älteren fast immer Mitglieder von Dreigenerationenfamilien. Alternde Eltern leben für mehr als ein halbes Jahrhundert gleichzeitig mit ihren Kindern und etwa fünfundzwanzig Jahre gleichzeitig mit ihren Enkelkindern. Was bedeutet diese deutlich verlängerte *Kobiografie der Generationen*?

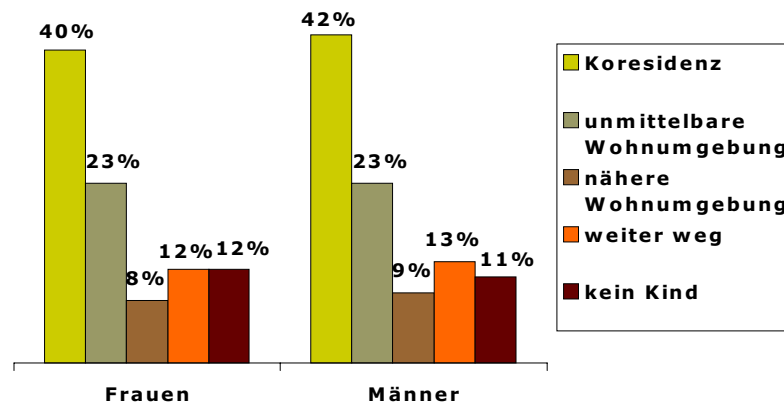


Abb. 6: Wohnen der Kinder (Statistik Austria, MZ 1998)

Für die Integration der älteren Menschen ist freilich nicht die Tatsache maßgeblich, ob sie ein oder mehrere Kinder haben, sondern wo diese leben und wie viele und welche Kontakte stattfinden. Die Daten des österreichischen

Mikrozensus 1998 „Ältere Menschen“ zeigen, dass 42% der über 60-jährigen Männer und 40% der über 60-jährigen Frauen mit zumindest einem Kind unter einem Dach wohnen (vgl. Abb. 6). Das intergenerationelle Zusammenleben ist die häufigste Lebensform im Alter. Dazu gehört weiters, dass nahezu zwei Drittel aller älteren Menschen (60+) in Österreich mit einem eigenen Kind bzw. in unmittelbarer Nähe eines eigenen Kindes leben (Männer: 65%; Frauen: 63%). Insgesamt 5% der Männer und 9% der Frauen im Alter von 60 und mehr Jahren (in privaten Haushalten) haben weder Kind noch Partner/in und befinden sich damit hinsichtlich der Unterstützung durch nahe Familienangehörige in einer sehr prekären Situation.

Eine ähnliche Situation zeigt sich nach dem Deutschen Alterssurvey auch für Deutschland (vgl. Abb. 7). Für Deutschland liegen nunmehr auch Panel-Daten vor, die den Verlauf der Wohnentfernung über 6 Jahre darstellen. Dabei fällt auf, dass es keinen Trend zur Verringerung der Wohnentfernung gibt, auch nicht bei den Hochaltrigen. Im Gegenteil, die Wohnentfernung ist im Verlauf der sechs Jahre zwischen den beiden Erhebungszeitpunkten in der Mehrheit konstant geblieben. Insgesamt dominiert also Kontinuität. Und es gibt augenscheinlich auch kaum Unterschiede zwischen Vätern und Müttern – wohl auch deshalb, weil die hauptsächliche Lebensform die partnerschaftliche ist.

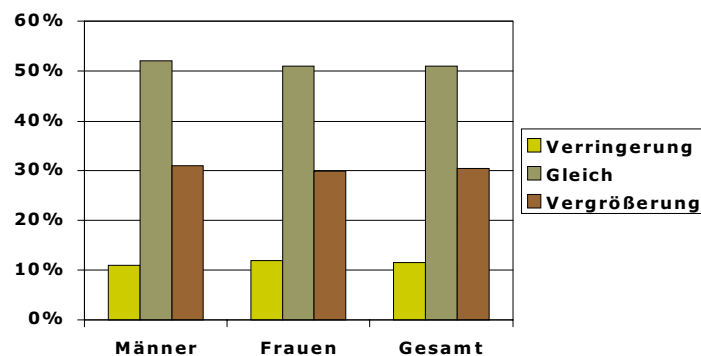


Abb. 7: Deutscher Alterssurvey 1996–2002; Veränderungen (Hoff 2003)

Und die überwiegende Mehrheit der älteren Menschen hat enge intergenerationelle Besuchskontakte. Nur eine verschwindende Minderheit von kaum 2% hat nach eigenen Angaben überhaupt keinen persönlichen Besuchskontakt zu den eigenen Kindern. Nach dem Alter betrachtet nimmt der Kontakt zunächst ab und erreicht bei den 75–80-jährigen ein „Minimum“ und steigt bei den sehr Alten (85+) auf ein „Maximum“. Dabei führt das Vorhandensein von Enkelkindern zu einer höheren Besuchsfrequenz.

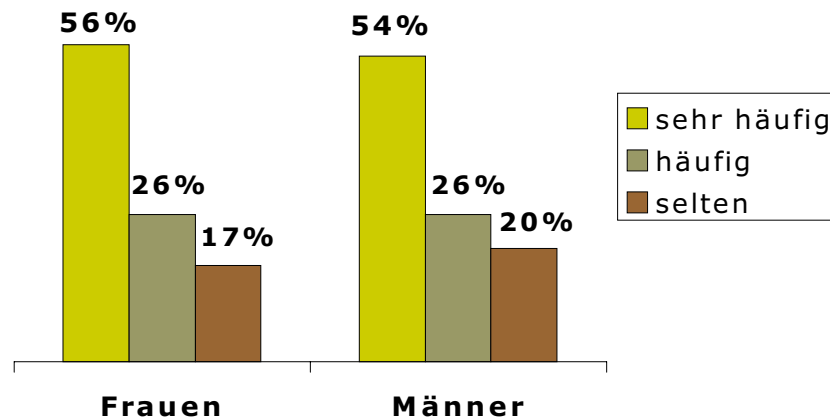


Abb. 8: Kontakte zu Kindern (Statistik Austria, MZ 1998)

Deshalb kann auch nicht davon gesprochen werden, dass die ältere Generation im Pflegefall von der jüngeren Generation ins Heim „abgeschoben“ wird. Denn die zahlenmäßig größte Gruppe von Heimbewohnern besteht aus Personen ohne nahe Familienangehörige, d. h. ohne Ehepartner oder Kinder, gefolgt von Alleinstehenden mit Kindern und Verheirateten ohne Kinder (Guilley 2005).

Die Qualität der innerfamiliären Beziehungen

Wie stark sind nun die kulturellen bzw. lebensstilmäßigen Ähnlichkeiten bzw. Differenzen zwischen den Generationen? Geht die Intensität und Affinität intergenerationeller Beziehungen zugunsten der Integration in außerfamiliäre Gleichaltrigengruppen und Wahlligaturen zurück? In welcher Weise wird zwischen den Generationen neben ökonomischem Kapital auch kulturelles Kapital transferiert? Und: Ist die intergenerationelle Solidarität zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern davon abhängig, ob sie in Fragen der Weltanschauung übereinstimmen oder nicht?

Larson/Richards (1994) beschreiben in ihrem Buch die Lebensformen und Lebensstile der Generationen als „Divergent Realities“. Sie zeigen auf der Basis von Befragungen, dass in mehr als 50% der Fälle, in denen die Mutter oder die Tochter angegeben hatte, dass sie mit der jeweilig anderen Person zusammen gewesen ist, dieses Zusammensein von der anderen Person verneint

worden war. Die Autoren bezeichneten die Beziehungen als „Unmutual Togetherness“ und bezogen sich damit auf die Beobachtung, dass sich etwa Mutter und Tochter zwar in der Nähe (im selben Haushalt) aufhielten, aber nichts gemeinsam taten. Die Mutter bügelte und die Tochter sah fern. Es wird etwa das Beispiel einer Frau berichtet, die fünf Stunden mit ihrer Tochter in einem PKW unterwegs war, während diese ausschließlich mit dem Handy telefonierte.

Interessant ist, wie die kulturelle Unterschiedlichkeit von den verschiedenen Generationen eingeschätzt und bewertet wird. Ganz allgemein tendieren die Älteren dazu, die Qualität der Beziehungen besser einzuschätzen als die jüngeren Generationen, während sie die Kontaktdichte unterschätzen, d. h. in der Regel mehr Kontakt vorhanden ist, als tatsächlich wahrgenommen wird. Dieses Phänomen wird als *generational stake* bezeichnet (Bengtson u. Kuypers 1971). Während Eltern dazu neigen, intergenerationale Solidarität überzubetonen und Konflikte herunterzuspielen, tendieren junge Erwachsene zu einer Überbetonung von Konflikten und einer geringen Bewertung intergenerationaler Solidarität. Für die Eltern ist die Kontinuität von Werten sowie enge Beziehungen in der von ihnen gegründeten Familie von Bedeutung. Junge Erwachsene dagegen streben stärker Abgrenzung und Autonomie an, auch was Werte und Sozialbeziehungen betrifft.

Ausblick

Die Demografen rechnen uns zwar vor, dass sich die zukünftige Bevölkerungsentwicklung ungünstig auf das Verhältnis von erwerbstätiger zu abhängiger Bevölkerung auswirken wird. Die Rede ist von stark steigenden Altenlastquotienten. Dem sind aber die ständigen Veränderungen am Arbeitsmarkt entgegen zu halten, die mögliche Verschiebung der Altersgrenze (= spätere Pensionierung) und die steigende Arbeitsproduktivität bzw. wirtschaftliches Wachstum.

Weiters gilt es zu erkennen, dass die ältere Bevölkerung in sich sehr heterogen ist. In ihr befinden sich gut situierte Ältere und weiterhin sozial Benachteiligte. Dies gilt auch für die Baby Boomer. Wir finden Menschen mit sehr unterschiedlichen Lebensstilen, die sich nicht auf ein soziales Problem reduzieren lassen.

Für einen Generationenkonflikt muss so etwas wie das Bewusstsein einer gemeinsamen Lage entstehen. Alle gerontologischen Studien (z. B. die Berliner Altersstudie oder der Deutsche Alterssurvey) zeigen übereinstimmend, dass die Generationenbeziehungen gegenüber früher gefühlsmäßig eher enger und intensiver geworden sind. Die der Babyboom-Generation zugemutete Last darf

auch nicht als einseitige Bürde verstanden werden. Sie ist notwendig, um das gesamte Renten-, Kranken- und Pflegeversicherungssystem aufrecht zu erhalten. Würde die betroffene Generation als Interessengruppe versuchen, an den bestehenden Regeln festzuhalten, so würde sie die Beitrags- und Steuerbelastung der nachfolgenden Generationen überproportional erhöhen. Insofern als davon ausgegangen werden kann, das hinkünftig stärker ein Leistungs- und nicht ein Anciennitätsprinzip gilt (z. B. beim Einkommen), gründet sich die Legitimität einer Funktionsausübung nicht mehr auf der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersgruppe oder Altersklasse – wie in vielen traditionellen Gesellschaften – sondern auf altersunspezifischer individueller Leistungsfähigkeit.

Der Generationsansatz hat also insgesamt ein hohes Potential, wirft aber auch große Schwierigkeiten auf. Die grundlegende Schwierigkeit besteht darin, Generationen voneinander abzugrenzen. Das Abgrenzungsproblem ist für jeden Versuch (Kohli 2003), historische Generationen zu identifizieren, eine kritische Hürde, die letztlich häufig durch eine nicht weiter begründete Entscheidung übersprungen wird.

Literatur

- Allerbeck, Klaus R. u. Wendy Hoag (1986): *Jugend ohne Zukunft?* München: Piper.
- Barrientos, Armando (1998): *Pension Reform in Latin America*. Ashgate: Aldershot.
- Bengtson, Vern L. J. A. Kuypers (1971): Generational differences and the developmental stake. *Aging and Human Development*, 2, 249–260.
- Bengtson, Vern L. u. Yvonne Schütze (1992): Altern und Generationenbeziehungen: Aussichten für das kommende Jahrhundert. In Paul B. Baltes u. Jürgen Mittelstraß (Hg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung* (492–517). Berlin: Walter de Gruyter.
- Clemens, Wolfgang (2003): Modelle und Maßnahmen betrieblicher Anpassung älterer Arbeitnehmer. In Matthias Herfurth, Martin Kohli u. Klaus F. Zimmermann (Hg.), *Arbeit in einer alternden Gesellschaft* (93–129). Opladen: Leske & Budrich.
- Coupland, Douglas (1991): *Generation X*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Guilley, Edith (2005): Das Leben in einem Heim. In Phillipe Wanner, Claudine Sauvain-Dugerdil, Edith Guilley u. Charles Hussey (Hg.), *Alter und Generationen* (117–128). Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Hanika, Alexander, Gustav Lebhart u. Stephan Marik (2004): *Zukünftige Bevölkerungsentwicklung Österreichs bis 2050 (2075)*. Statistische Nachrichten, 1.
- Fend, Helmut (1990): *Vom Kind zum Jugendlichen*. Bern: Huber.
- Häußermann, Hartmut (2003): Wachsende soziale und ethnische Heterogenität und Segregation in den Städten. In Deutscher Bundestag (Hg.), *Bürgerschaftliches Engagement und Sozialstaat* (347–355). Opladen: Leske & Budrich.
- Hoff, Andreas (2003): *Die Entwicklung der sozialen Beziehungen in der zweiten Lebenshälfte*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.

- Kohli, Martin (1992): Altern in soziologischer Perspektive. In Paul B. Baltes u. Jürgen Mittelstraß (Hg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung* (231–259). Berlin: de Gruyter.
- Kohli, Martin (2003): Generationen in der Gesellschaft. In Rudi Schmidt (Hg.), *Systemumbruch und Generationswechsel* (9–18). Jena: SFB 580 Mitteilungen.
- Larson, Reed u. Maryse H. Richards (1994): *Divergent Realities*. New York: Basic Books.
- Lehr, Ursula (2003): Die Jugend von gestern – und die Senioren von morgen. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 20, 3–5.
- Leisering, Lutz (1992): Sozialstaat und demographischer Wandel. Wechselwirkungen – Generationenverhältnisse – politisch-institutionelle Steuerung. Frankfurt/Main: Campus.
- Liebau, Eckart (1997): *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*. Weinheim: Juventa.
- Lüscher, Kurt u. Karl Pillemer (1998): Intergenerational ambivalence. A new approach to the study of parent-child relations in later life. *Journal of Marriage and the Family*, 60, 413–425.
- Mead, Margaret (1971): *Der Konflikt der Generationen*. Freiburg: Walter Verlag.
- Majce, Gerhard (1992): Altersbild und Generationenverhältnis in Österreich. Forschungsbericht. Wien 1992.
- Majce, Gerhard (2000): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse. In Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen (Hg.), *Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Seniorenbericht 2000* (106–163). Wien: Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen.
- Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, 7/2, 157–185; 7/3, 309–330.
- Münz, Rainer (1997): Rentnerberg und leere Schulen? Das Verhältnis der Generationen aus demographischer Sicht. In Lothar Krappmann u. Anette Lepenies (Hg.), *Alt und Jung* (49–65). Frankfurt/Main: Campus.
- Rosenmayr, Leopold u. Franz Kolland (1988): *Arbeit. Freizeit. Lebenszeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Roux, Patricia, Pierre Gobet, Alain Clémence u. François Höpflinger (1996): *Generationenbeziehungen und Altersbilder. Ergebnisse einer empirischen Studie*, Lausanne; Zürich: Nationales Forschungsprogramm NFP 32 „Alter/Vieillesse“.
- Tartler, Rudolf (1955): Die soziale Gestalt der heutigen Jugend und das Generationenverhältnis der Gegenwart. In Heinz Kluth, Ulrich Lohmar u. Rudolf Tartler (Hg.), *Arbeiterjugend gestern und heute*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Tartler, Rudolf (1961): *Das Alter in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart: Enke.
- Weymann, Ansgar (2000): Sozialer Wandel, Generationenverhältnisse und Technikgenerationen. In Martin Kohli u. Marc Szydlík (Hg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (36–58). Opladen: Leske & Budrich.
- Weymann, Ansgar (2003): Generationen und Lebenslaufpolitik. In Rudi Schmidt (Hg.), *Systemumbruch und Generationswechsel* (64–72). Jena: SFB 580 Mitteilungen.
- Wanner, Phillipe u. Yannic Forney (2005): Die demographische Alterung in Zeit und Raum. In Phillipe Wanner, Claudine Sauvain-Dugerdil, Edith Guilleu u. Charles Hussy (Hg.), *Alter und Generationen* (11–33). Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

Wolf, Jürgen (2005): Zwischen Katastrophismus und Euphorie – Alter und Generation in der populären Sachliteratur. Vortrag bei der Sektionstagung „Alter(n) und Gesellschaft“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 8. Juli 2005 in Wien.

Ao. Univ.-Prof. Dr. Mag. Franz Kolland, Universität Wien, Institut für Soziologie, Rooseveltplatz 2, A-1090 Wien.
E-Mail: franz.kolland@univie.ac.at

Promotion und Habilitation an der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Seit 1998 Außerordentlicher Professor für Soziologie an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Seit 1999 wissenschaftlicher Leiter des Ludwig Boltzmann-Instituts für Sozialgerontologie und Lebenslaufforschung Wien; Mitglied verschiedener internationaler wissenschaftlicher Netzwerke, u. a. Sprecher des Arbeitskreises Geragogik der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie; Mitglied der Task Force der EU zur Umsetzung des UN-Weltaltensplans.

Zahlreiche Publikationen zu den Forschungsschwerpunkten: Tertiärer Bildungssektor, Altersbilder und Generationenbeziehungen.

Manuskriptendfassung eingegangen am 16. Dezember 2005.